

HITLERS VERNICHTUNGSSTRATEGIE

Die Flucht- und Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittel-europas Band I/07

Das Schicksal der Deutschen in Ungarn, in der Slowakei und in der Tschechoslowakei

Ungarn

>>Die Not muß laufen, wenn der Teufel sie antreibt.<< (Sprichwort aus England)

Die Ungarn-Deutschen konnten mehrheitlich nicht mehr entkommen. Höchstens 60.000 Volksdeutsche flüchteten bzw. wurden rechtzeitig evakuiert, so daß rd. 483.000 den sowjetischen Einmarsch in Ungarn erlebten. Obwohl Ungarn offiziell als "feindlicher Staat" eingestuft wurde, ereigneten sich hier keine Massenverbrechen, denn man hatte die Rotarmisten der 2. und 3. Ukrainischen Front (Marschall Rodion Malinowski und Marschall Fjodor I. Tolbuchin) nicht aufgehetzt.

Die Nachschubeinheiten der Roten Armee verbreiteten trotzdem noch genug Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Sie nutzten die befristete Plünderungsfreiheit konsequent aus. Sowjetische Deserteure sowie Marodeure verübten außerdem in vielen Orten schwere Gewaltverbrechen.

Abgesehen von fanatischen Nationalisten und kriminellen Einzeltätern, beteiligte sich die ungarische Bevölkerung nirgends an Gewalttaten und Racheakten. In Ungarn existierte weiterhin ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Man erinnerte sich glücklicherweise an die jahrhundertealte ungarisch-deutsche Geschichte bzw. das gemeinsame tragische Schicksal. Diese christliche Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit der ungarischen Zivilisten und gemäßigten Politiker rettete später ungezählte Deutsche vor der Deportation oder sowjetischer Kriegsgefangenschaft.

Nach ungarischen Angaben verschleppten die Sowjets ca. 600.000 Kriegsgefangene und Zivilisten. Darunter waren etwa 35.000 volksdeutsche Zivilisten und rd. 30.000 volksdeutsche Kriegsgefangene. Während der sowjetischen Zwangsarbeit kamen mindestens 12 % = 4.200 deutsche Zivilarbeiter um (x008/44E,72E).

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Ungarn-Deutschen. Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 57.000 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete über die sowjetischen Vorstöße nach Ungarn; Evakuierungsmaßnahmen und die Flucht der Ungarn-Deutschen (x008/34E-40E): >>... **Evakuierung und Flucht vor der Roten Armee**

... Der Volksbund hatte seine Anziehungskraft als Wahrer der deutschen Interessen weitgehend verloren; viele, denen ein Weg offen stand, sahen sich nach Rückendeckung unter den Madjaren um, da die kommende Katastrophe sich bereits abzeichnete. Schon die plötzliche Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen am 19. März 1944 ließ die Einsichtigen ahnen, daß die deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft in eine ernsthafte Krise geraten war. Äußerlich gesehen allerdings verschaffte gerade dieses Ereignis dem Volksbund unter dem Schutz der deutschen Armee eine Handlungsfreiheit, wie er sie noch nie zuvor besessen hatte.

Doch bald überstürzten sich die Ereignisse, die den Ungarndeutschen den ganzen Ernst ihrer Lage vor Augen führten. Der Umsturz in Rumänien am 23. August 1944 machte den sowjetischen Truppen den Weg bis an die ungarische Grenze frei. Im September zogen die ersten volksdeutschen Flüchtlingstrecks aus Rumänien, später auch aus Jugoslawien durch die

Schwäbische Türkei.

Der Einbruch der Roten Armee in ungarisches Hoheitsgebiet im September veranlaßte den Reichsverweser Admiral von Horthy, mit der Sowjet-Union Verbindung aufzunehmen. Am 15. Oktober erklärte er offiziell, daß er die UdSSR um einen Waffenstillstand gebeten habe. Der dadurch ausgelöste Aufstand ungarischer Truppen, besonders in Budapest, gegen die deutsche Besatzungsmacht, wurde sofort niedergeschlagen. Horthy trat zurück und wurde nach Deutschland geschafft; die Regierung übernahm der Führer der Pfeilkreuzlerbewegung Szálasi.

In dem bereits von der Sowjetarmee besetzten Teil des Landes bildete der ungarische Generaloberst Béla Miklós-Dálnoki am 23. Dezember eine Gegenregierung. Die Schattenregierung Szálasi legte der deutschen Volksgruppenpolitik wegen ihrer völligen Abhängigkeit vom Dritten Reich kaum Hindernisse in den Weg. Diese konnte ihre jetzt weniger gestörte Arbeit nur noch auf eine große Aktion konzentrieren: auf die Evakuierung des ungarländischen Deutschums.

Die Volksgruppenführung hatte sich schon im Frühjahr 1944 mit der Möglichkeit der Evakuierung befaßt, an die Aufstellung von genauen Räumungsplänen ging man jedoch erst Ende August nach dem Bekanntwerden des Umschwungs in Rumänien. In Zusammenarbeit mit der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI) in Berlin, nach deren Anweisungen man sich zu richten hatte, wurden genaue Treckwege festgelegt, Verpflegungsstellen eingerichtet und Durchgangsquartiere vorbereitet. In jedem Ort hatte ein Evakuierungsbeauftragter für die Betreuung der durchziehenden Trecks und für die rechtzeitige Benachrichtigung der eigenen Ortseinwohner Sorge zu tragen. Die Hauptmasse der deutschen Landbevölkerung sollte in Trecks zusammengefaßt werden. Daneben war vorgesehen, mit Schiffen donauaufwärts oder mit der Eisenbahn nach dem Westen zu gelangen.

Aus den von Deutschen bewohnten Gebieten östlich der Donau - den Komitaten Békés und Csánad-Arad-Torontál - setzten sich bereits im September 1944 die ersten Flüchtlingstrecks in Richtung Donaubrücken in Marsch. Die Rote Armee beendete inzwischen ihren Aufmarsch längs der rumänisch-ungarischen Grenze und stand Ende September bereit zum Einbruch in die ungarische Tiefebene.

Am 5. Oktober trat sie zum Angriff auf die Theißebene an. Die durch den Putschversuch am 15. Oktober in Verwirrung gebrachten deutsch-ungarischen Truppen leisteten nur geringen Widerstand, daher näherte sich die Rote Armee in Südungarn verhältnismäßig schnell in breiter Front der Donau. Infolgedessen wurde für die Orte entlang des östlichen Donauufers in der zweiten Oktoberwoche die Evakuierungsaufforderung gegeben. In der jetzt schwer bedrohten Schwäbischen Türkei lief die planmäßige Evakuierung in der zweiten Oktoberhälfte an und dauerte bis zum Einbruch der Russen in dieses Gebiet Anfang Dezember.

In Budapest ordnete die Volksgruppenführung Ende Oktober, als russische Panzerspitzen für kurze Zeit bis in die südöstlichen Vorstädte der Hauptstadt vorgestoßen waren, an, daß die Stadt von reichs- und volksdeutschen Kindern geräumt werden sollte. Anfang November - die sowjetische Armee war bereits gefährlich nahe gekommen - wurde die männliche deutsche Bevölkerung, soweit sie nicht unabhkömmlich war, aufgefordert, die Stadt in Richtung Westen zu verlassen. Ebenso wurden Dienststellen und Schulen verlagert.

Da Budapest seit dem 19. Dezember von Süden her durch die russischen Truppen eingeschlossen und damit der Weg nach Westen abgeschnitten war, verließen die letzten Flüchtlinge die Stadt nach Norden in Richtung Tschechoslowakei und Schlesien. Am 24. Dezember wurde auch dieser Weg durch einen nördlichen Umgehungsvorstoß auf Gran versperrt - Budapest war eine eingeschlossene Stadt.

Inzwischen hatte die Rote Armee bereits Ende November die Donau in Südungarn überschritten und konnte trotz eines deutschen Gegenstoßes erst in der Linie Nagykanizsa - Plattensee - Budapest aufgefangen werden. Gleichzeitig mit der Einschließung Budapests gelang es ihr,

die deutschen Truppen bis in den Bakony-Wald und im Norden bis an den Gran zurückzudrücken. Zwei Versuche, Budapest zu entsetzen - am 1. und am 18. Januar 1945 - blieben nach Anfangserfolgen stecken. Die Stadt wurde nicht befreit und mußte ihrem Schicksal überlassen werden. Mitte Februar fielen die letzten deutschen Stützpunkte innerhalb des Stadtgebietes in russische Hand.

Mit der Stabilisierung der Bakonywald-Gran-Front Ende Dezember 1944 endete die Phase der planmäßigen Evakuierung, denn der noch in deutscher Hand befindliche westliche Teil Ungarns sollte unbedingt gehalten werden. Die strikten Anordnungen Hitlers, der sogar eine Entsetzung des eingeschlossenen Budapests forderte, waren der Bevölkerung bekannt geworden, und sie sah daher keinen Grund, die Heimatorte zu verlassen.

Da aber ein breiter Streifen des Hinterlandes aus taktischen Gründen von der Zivilbevölkerung geräumt werden mußte, außerdem bei den Vorstößen auf Budapest einzelne Dörfer des von der Roten Armee schon eroberten Gebiets besetzt werden konnten, und die deutsche Zivilbevölkerung beim Rückzug von den Soldaten mitgenommen wurde, ist gerade die Evakuierung der Streusiedlung nördlich des Bakonywaldes am vollkommensten durchgeführt worden. Das von Deutschen besiedelte Gebiet längs der westungarischen Grenze wurde erst in der letzten Phase des Krieges, im März und April 1945 von der Roten Armee beim Vorstoß in den österreichischen Raum in Besitz genommen. Hier beschränkte sich die Evakuierung fast ausschließlich auf die ungarischen und deutschen Dienststellen - Ödenburg war der letzte Sitz der Szálasi-Regierung in Ungarn - und auf Angehörige des Volksbundes.

Es kann rückschauend festgestellt werden, daß die technischen Vorbereitungen zu einer ordnungsmäßigen Evakuierung im Rahmen des Möglichen ausreichten. Sie wurden allerdings kaum ausgenutzt, denn nur ein geringer Teil der volksdeutschen Bevölkerung machte von ihnen Gebrauch. In einigen Orten mag dies daran gelegen haben, daß nur die Volksbundmitglieder als die eigentlich Gefährdeten oder, was die ganze Atmosphäre der damaligen Situation kennzeichnet, als die eigentlichen Deutschen angesehen und daher nur sie über den Termin der Evakuierung oder der Räumung benachrichtigt wurden.

Besonders in den westungarischen Grenzgebieten suchten die Leiter der Volksbundgruppen nur die Mitglieder auf, um sie zur Flucht zu überreden. In den übrigen Landschaften jedoch bemühte man sich von deutscher Seite, alle Volksdeutschen anzusprechen. Beauftragte der Volksgruppenführung reisten von Gemeinde zu Gemeinde, um in öffentlichen Versammlungen auf die Nöte und Drangsale hinzuweisen, denen die deutsche Bevölkerung in den bereits von der Roten Armee besetzten Gebieten ausgesetzt sei. Auch deutsche Feldgendarmerie und Wehrmachtskommandanturen haben ihr möglichstes getan, um durch Überredung und moralischen Druck eine Fluchtbereitschaft zu erzeugen und zu bestärken.

Der Erfolg aller dieser Bemühungen war mäßig. Der weitaus größte Teil der ungarländischen Deutschen lehnte es ab, die Heimat zu verlassen und hoffte - sich keiner Schuld bewußt - die kommenden Zeiten in der altvertrauten Umgebung besser überstehen zu können als in der ungewissen Fremde. Selbst Volksbundangehörige leisteten dem Ruf nicht Folge, wenn kein besonderer Anlaß vorlag - etwa eine persönliche Feindschaft mit einem Madjaren oder einem madjarenfreundlichen Deutschen.

Viele suchten in dem Hin und Her des Überlegens einer eigenen Entscheidung zu entgehen; wenn sich einer der Wortführer im Dorf entschlossen hatte zu trecken, packten auch die anderen ihren Wagen. Es gab daher Gemeinden, in denen sich niemand oder nur sehr wenige Familien zur Abreise entschließen konnten, während in anderen Orten die gesamte deutsche Bevölkerung flüchtete. So mancher wiederum wendete sein Gespann beim Verlassen des Dorfes und fuhr auf seinen Hof zurück, andere entschlossen sich selbst nach ein oder zwei Tagesfahrten noch zur Rückkehr.

Das zähe Festhalten am eigenen Haus und Hof und der vertrauten Umgebung hatte, abgesehen davon, daß sich eine bäuerliche Bevölkerung immer besonders schwer vom alten Wohn-

sitz löst, in erster Linie persönliche Gründe. Vor allem die älteren Leute wollten unter keiner Bedingung ihre Höfe verlassen, aber auch die Frauen, deren Männer und Söhne Soldat waren, vertrauten, mit ihren Kindern alleingelassen, mehr der vermeintlichen Sicherheit des Hofes als der Ungewißheit des Trecklebens.

Als sehr zugkräftig erwies sich außerdem die in diesem Augenblick angerufene Meinung der alten Autoritäten, deren Einfluß solange durch die Propaganda von Volksbund und Volksgruppenführung zurückgedrängt worden war. Die Vertreter der katholischen Kirche rieten nachdrücklich von einer Flucht ab. Ebenso hielten die madjarischen kommunalen Verwaltungsbeamten, die eine geachtete Stellung in der Gemeinde einnahmen - der Notar oder der Stuhlrichter - den Ratsuchenden nachdrücklich vor, daß die Verhältnisse in Österreich oder Deutschland sich wahrscheinlich erheblich schlechter, sicherlich aber nicht besser als in Ungarn gestalten würden.

Als weiteres verzögerndes Moment erwies sich die trotz der angeordneten Evakuierungsmaßnahmen immer noch auf Sieg ausgerichtete Propaganda, die andauernd versicherte, daß die Rote Armee nicht nur aufgehalten, sondern in nächster Zeit zurückgeschlagen werden würde. Tatsächlich vollzog sich der russische Vormarsch in Ungarn in sehr weit auseinanderliegenden Etappen, und Gegenangriffe deutscher Truppen ließen die Bevölkerung immer wieder eine Wendung des Kriegsgeschehens erhoffen. Ein erneuter Durchbruch und Vormarsch der Sowjetarmee löste dann einen überstürzten Aufbruch aus, wobei man immer noch glaubte, in zwei bis drei Wochen wieder zurückkehren zu können.

Wer sich von vornherein zum Verlassen der Heimat entschlossen hatte, nutzte die Zeit der Vorbereitung und gelangte in den meisten Fällen mit einem der zusammengestellten Trecks oder mit der Bahn wohl unter Strapazen, aber ohne besondere Gefahr in die Auffanggebiete. Die Trecks aus den Gebieten ostwärts der Donau zogen einen vorgeschriebenen Weg mit feststehenden Übernachtungspunkten und endeten in Auffangquartieren in der Schwäbischen Türkei, der Umgebung von Budapest oder im Bakonywald.

Als dann mit dem Herannahen der Roten Armee auch die Aufnahmegebiete den Evakuierungsbefehl erhielten, setzten sich die schon marschbereiten Trecks der bereits Geflüchteten in der Regel als erste in Bewegung, während die Gastgemeinden eigene Trecks zusammensetzten. Als nächstes Fluchtziel war Westungarn, für die Dienststellen insbesondere Ödenburg und Güns, dann Österreich festgesetzt. Da die Flüchtenden, unter denen sich auch madjarische Pfeilkreuzler und Anhänger der Horthyregierung befanden, bald hier nicht mehr untergebracht werden konnten, leitete man die Trecks weiter, entweder nach Bayern und Württemberg oder in nördliche Richtung nach Böhmen und Mähren, nach Sachsen und sogar bis nach Schlesien.

Da die Hauptstraßen für Militärtransporte freigehalten werden mußten, das Fortkommen auf den Nebenwegen aber wegen des regnerischen Winterwetters sich immer schwieriger gestaltete, ließen einzelne Trecks ihre Fahrzeuge schon in Mittelungarn zurück und benutzten die Eisenbahn zur Weiterfahrt.

Mit der Eisenbahn sollten die Volksdeutschen nach dem Westen geschafft werden, wenn kein Fahrzeug für den Treck zur Verfügung stand. Diese Aktion lief allerdings in den wenigsten Fällen so reibungslos ab wie sie geplant war. Es stand wohl so viel Verladerraum zur Verfügung, wenigstens bei Beginn der Evakuierung, daß hin und wieder die Züge halb leer abfuhrten, es ließen sich aber lange, zeitraubende Aufenthalte häufig nicht vermeiden.

Der Grund für diese Stockungen lag nicht so sehr an dem Mangel an Lokomotiven, als vielmehr an dem passiven Widerstand der madjarischen Eisenbahnbeamten, von denen die Züge tage- und bisweilen wochenlang auf einzelnen Bahnhöfen zurückgehalten wurden. Ganz allgemein kann festgestellt werden, daß von ungarischer Seite alles versucht wurde, den Anordnungen der Volksgruppenführung und der deutschen Dienststellen entgegenzuarbeiten und die Evakuierungswilligen im Lande zu halten.

Neben dem planmäßigen Abtransport vor Beginn der Kampfhandlungen oder dem Absetzen der deutschen Truppen, begleitete besonders in der Schwäbischen Türkei eine zweite Welle von Flüchtenden die Trosse und Kampfeinheiten der zurückgehenden Truppen. Viele, die den Mühen eines langen Trecks entgehen wollten und daher bei den offiziellen Räumungen zu Hause geblieben waren, fürchteten dann unmittelbar vor dem Einmarsch der Russen für das nackte Leben und flüchteten im letzten Augenblick zu Fuß oder auf den Fahrzeugen der Wehrmacht. Ähnlich war das Bild im März und April 1945, als Westungarn aufgegeben werden mußte.

Zu den Evakuierten gehörten neben der kleinen Gruppe der exponierten Nationalsozialisten alle diejenigen, für die neben der einfachen Angst vor der russischen Invasion das Gefühl ausschlaggebend war, daß ihnen als bewußten Deutschen, deren Angehörige freiwillig oder zwangsläufig in der Waffen-SS dienten, dasselbe Schicksal bevorstand, wie den Deutschen in Jugoslawien, das ihnen als warnendes Beispiel von der Volksgruppenpropaganda vor Augen gehalten wurde.

Allerdings bestand im allgemeinen keine Spannung zwischen Deutschen und Madjaren; in vielen Fällen haben die Madjaren sogar versucht, die Abfahrenden zum Dableiben zu bewegen. Viel deutlicher trat der Gegensatz innerhalb des ungarländischen Deutschtums selber zutage. Schon bei der Unterbringung der durchziehenden Flüchtlingstrecks kam es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen und Gegnern des Volksbundes.

In der Zeit der Treckvorbereitung und des Aufbruchs, in der sich nun jeder zu entscheiden hatte, zu welcher Seite er gehören wollte, steigerte sich die Abneigung zu Haß. "Hitleristen" und "Madjaronen" warfen einander Verrat und Schuld an der Katastrophe vor, die ja sowohl den Flüchtenden in dem "hungernden" Deutschland als auch den Bleibenden in dem von Russen besetzten Ungarn drohte.

Trotz der Bemühungen des Volksbundes, möglichst viele Volksdeutsche zur Evakuierung zu bewegen, blieb die Zahl der Flüchtenden verhältnismäßig gering. Sie betrug ungefähr 10-15% der deutschen Gesamtbevölkerung Ungarns, also 50.000 bis 60.000 Personen. Der Anteil hält in den verschiedenen Siedlungsgebieten ungefähr die gleiche Höhe, allerdings mit erheblichen örtlichen Unterschieden.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1956 über den sowjetischen Einmarsch in Ungarn (x008/41E-42E): >>Mit dem Einmarsch der Roten Armee in Ungarn änderte sich die Lage der volksdeutschen Bevölkerung zunächst nicht in dem Maße, wie allgemein befürchtet worden war. Ungarn wurde von der Sowjetunion zwar als Feindmacht angesehen, da aber die Verhetzung der Sowjetsoldaten hier fehlte, kam es nicht zu den unmenschlichen Ausschreitungen wie in den deutschen Ostgebieten.

Sicherlich ist wohl kaum ein Haus von gründlicher Plünderung verschont geblieben, die Lebensmittel wurden mitgenommen oder ungenießbar gemacht, die Pferde beschlagnahmt, das Vieh geschlachtet oder weggetrieben, der Wein weggetrunken oder verschüttet. Frauen und Mädchen mußten in den Tagen und Wochen nach dem Einmarsch immer auf der Hut sein, um sich vor herumstreunender und marodierender Soldateska in Sicherheit zu bringen. Aber es fehlte die systematische Quälerei und Erniedrigung, denen die Deutschen etwa in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien ausgesetzt waren.

Dies mag zum großen Teil daran gelegen haben, daß die donauschwäbischen Siedler im ersten Augenblick gar nicht als Deutsche erkannt wurden. Sie litten also anfangs nicht mehr und nicht weniger als die madjarischen oder slawischen Bauern auch. Sehr bald erfuhren sie allerdings dadurch eine recht spürbare Sonderbehandlung, daß die Gruppen innerhalb der ungarischen Bevölkerung, die zur Zeit der deutschen Besatzung entrechtet und verfolgt worden waren, kurz nach dem Zusammenbruch Einfluß gewannen und nun das erlittene Unrecht an den Volksdeutschen zu vergelten suchten. Sie hielten sich nicht nur durch Plünderungen zur eigenen Bereicherung schadlos, sondern machten auch die sowjetischen Soldaten auf die deut-

schen Häuser und die deutschen Mädchen aufmerksam.

Auch die von den russischen Kommandanturen neu eingesetzten örtlichen Verwaltungsbehörden - meist madjarische Kommunisten und Kleinbauern - teilten, nicht so sehr aus Vergeltungsdrang, sondern um die eigenen Landsleute zu schonen, zu den zahllosen Arbeitsleistungen, die von der Besatzungsmacht befohlen wurden, mit Vorliebe Volksdeutsche ein. Neben den Dienstleistungen zur Versorgung der Soldaten - in der Hauptsache Reinigungsarbeiten - mußte die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung, auch die Madjaren, vor allem in den Kampfzonen Stellungen bauen. Zu einzelnen Arbeitsgruppen, die bei unzureichender Verpflegung in Sammelunterkünften in Frontnähe zusammengezogen wurden, kommandierte man mit Vorliebe ehemalige Mitglieder oder Anhänger des Volksbundes.

Besonders die Bevölkerung in der Umgebung des belagerten Budapests, in der Schwäbischen Türkei und im Schildgebirge, dem Hinterland der lange bestehenden Bakony-Gran-Front, hatte unter diesen Zwangsmaßnahmen zu leiden. Am wenigsten spürbar blieb der Einmarsch der Roten Armee in Westungarn, das erst im Frühjahr besetzt wurde und daher sogar von der folgenschwersten Maßnahme der vorangehenden Phase - der Verschleppungsaktion - verschont blieb.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1956 über die Verschleppung der Ungarn-Deutschen (x008/42E-44E): >>Da die Sowjetunion Ungarn als besetztes Feindesland betrachtete, wurden, ähnlich wie im deutschen Osten, Arbeitskräfte für den Wiederaufbau in der Sowjetunion aus dem besetzten Gebiet herausgezogen. Ob und wie weit die Zahl der Zwangsarbeiter durch Abmachungen zwischen der russischen Militärregierung und der provisorischen Nationalregierung in Ungarn begrenzt worden ist, kann heute noch nicht quellenmäßig belegt werden. Ebenso ist nichts darüber bekannt, ob gerade die Volksdeutschen in Ungarn für die Deportation in die Sowjetunion vorgesehen waren.

Die Eintreibung und der Abtransport der für die Verschleppung Bestimmten setzte wie in anderen Ländern gerade zu Weihnachten 1944 ein und dauerte bis Ende Februar; einzelne Nachzüglertransporte gingen noch im März und April ab. Die Aktion wurde in den einzelnen Gebieten des Landes in verschiedenen Formen durchgeführt, erfaßte aber nicht nur Deutsche, sondern weit mehr Madjaren; auch die anderen Minderheiten, einschließlich der Juden, wurden davon betroffen.

In Pest - dem Stadtteil Budapests links der Donau - das gerade zur Zeit der anlaufenden Verschleppungsaktion in die Hände der Russen fiel, und in den Orten östlich davon, die während der Belagerung der Hauptstadt Kampfgebiet waren, wurden alle Arbeitsfähigen, deren man habhaft werden konnte, zusammen mit deutschen und madjarischen Kriegsgefangenen nach dem Osten getrieben. Man zog sie in Lagern zusammen und transportierte sie mit den zurücklaufenden Leerzügen nach Rußland.

Obleich hierbei Personen mit deutschen oder deutsch klingenden Namen besonders stark der Gefahr ausgesetzt waren, von den Fangkommandos - russischen Soldaten oder madjarischen Kommunisten - aufgegriffen zu werden, so machten die Deutschen in der großen Zahl der aus dem Pester Raum Verschleppten doch nur einen kleinen Prozentsatz aus.

Einen wesentlich anderen Charakter trugen die Zwangsdeportationen im Süden des Landes, also in der Batschka und in der Schwäbischen Türkei. Hier wurden die Eintreibekommandos in der Mehrzahl von jugoslawischen Partisanen gestellt. Da durch den Rückfall des Baranya-dreiecks, der jugoslawischen Batschka und des westlichen Banats - also der Gebiete, die 1941 von Ungarn annektiert worden waren - an Jugoslawien die Grenzen in dieser Übergangszeit offenblieben, konnten die von einem fanatischen Deutschenhaß getriebenen Partisanen ungehindert nach Ungarn einströmen.

Sie waren es, die hier im Zusammenwirken mit ungarischen Kommunisten und fanatischen Nationalisten in der Zeit kurz nach dem Zusammenbruch eine mit dem übrigen Ungarn dieser Tage nicht zu vergleichende Gewalt- und Willkürherrschaft aufrichteten. In dem von ihnen

usurpierten Machtbereich wurden vornehmlich Volksdeutsche von der Verschleppungsaktion erfaßt und planmäßig - die Männer bis 40 oder 45, die Frauen bis zu 35 Jahren - in kleine Lager zusammengetrieben und nach Baja oder eins der anderen Zentrallager Pécs oder Bácsalmás in Marsch gesetzt. Baja war als Sammellager für die Verschleppten des gesamten Südens außerordentlich geeignet, weil sich hier die einzige unzerstörte Donaubrücke des Gebietes befand. Von dort gingen ununterbrochen Transporte in die Sowjetunion ab.

Die Partisanen kamen in kurzen Streifzügen sogar bis vor die Tore von Budapest, um die einzelnen deutschen Gemeinden durchzukämmen. Da die Volksdeutschen an die Aufstellung von Arbeitskommandos inzwischen gewöhnt waren, ließen sie sich zunächst einreden, es ginge für 14 Tage zum Maisbrechen oder zu Aufräumarbeiten in die jugoslawische Batschka.

Die Gefährdeten wußten sich aber sehr bald auf die Lage einzustellen, sie suchten Schutz bei befreundeten madjarischen Familien oder versteckten sich in der Umgebung des Dorfes und kehrten nach Beendigung der Aktion, die in der Regel nur wenige Tage dauerte, aber öfter wiederholt wurde, wieder in ihre Wohnungen zurück.

Die menschenunwürdige Behandlung der Deportierten auf den Transporten wie auch ihr weiteres Schicksal in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern glichen bis in Einzelzüge hinein den Leiden, denen die ostdeutschen Zivilverschleppten in derselben Zeit unterworfen waren. Die Kälte in den ungeheizten Waggons, mangelnde Verpflegung, Durst, der zum Trinken verseuchten Wassers führte, epidemische Krankheiten wie Ruhr und Typhus, forderten schon auf der Reise, die in der Regel zwei Monate dauerte, die ersten Todesopfer.

In den Zielorten - meist Arbeitslager im Donezbecken - mußten die Unterkünfte sehr oft erst von den Lagerinsassen errichtet werden. Die schwere Arbeit in den Kohlschächten und die mangelhafte Ernährung zumindest der ersten Jahre verursachte weitere Verluste. ...<<

Slowakei

>>Was fürchtest du den Tod, Väterchen; es hat noch keiner erlebt, daß er gestorben ist.<<
(Russisches Sprichwort)

Der slowakische Aufstand und die Evakuierung der Karpatendeutschen

Nach dem Abschluß des tschechisch-sowjetischen Beistands- und Freundschaftsvertrages (12.12.1943) verbündeten sich ab 1944 die kommunistischen Partisanengruppen der Tschechen und Slowaken sowie Teile der slowakischen Streitkräfte. Die kommunistischen Partisanenverbände handelten im Auftrag der sowjetischen Partisanenbewegung, die von der KPdSU geführt wurde (x047/229). Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei (seit 1939 verboten) erhielt ab 1944 Weisungen aus Moskau.

Als sich die Rote Armee im Mai 1944 unaufhaltsam der Slowakei näherte, ordnete der slowakische General Jan Golian an, den Aufstand gegen die Deutschen vorzubereiten. Wegen angeblicher Manöver verlagerte man z.B. slowakische Kampfeinheiten, Waffen, Munition und wichtige Versorgungsgüter in die Mittelslowakei. Die tschechischen und slowakischen Partisaneneinheiten, die sich bisher außergewöhnlich passiv verhalten hatten, wurden jetzt ebenfalls aktiv.

Ab Juni 1944 transportierte die sowjetische Luftwaffe täglich Waffen und sonstiges Kriegsmaterial in die Slowakei. Bei diesen Nachteinsätzen setzte man außerdem sowjetische Agenten sowie ortskundige Tschechen und Slowaken, die speziell für den Partisanenkrieg geschult waren, mit Fallschirmen in den Karpaten ab. Deutsche und Slowaken, die in abseits gelegenen Gebirgsdörfern der Ost- und Mittelslowakei lebten, meldeten zwar Fallschirmabwürfe über den Berg- und Waldgebieten, aber die slowakischen Behörden verharmlosten diese Meldungen oder beachtetten sie bewußt nicht.

Bis zum Juni 1944 war die Slowakei fast vollständig von direkten Kriegseinwirkungen verschont geblieben. Man kannte z.B. keinen Hunger oder Bombenkrieg. Der Kriegsdienst im slowakischen Heer war zunächst freiwillig. Die Waffen-SS führte erst ab 1944 Zwangsrekrutierungen durch, weil viele Karpatendeutsche vor der Musterung verschwanden oder während der Grundausbildung desertierten.

Im Juli 1944 war es mit dem friedlichen Leben der Karpatendeutschen plötzlich vorbei. In den entlegenen deutschen Siedlungen sah man immer häufiger durchziehende Partisanenverbände. Slowakische und tschechische Partisanen, die meistens von sowjetischen Kommissaren geführt wurden, verübten vielerorts Anschläge gegen deutsche Nachschubtransporte und überfielen deutsche Siedlungen. Die gutausgerüsteten Partisanen verminten in der Slowakei z.B. Eisenbahnstrecken und Straßen, sprengten Brücken, Tunnel und Gleisanlagen, zerstörten Stromkabel und Telefonleitungen, massakrierten deutsche Polizeiposten und plünderten abgelegene Höfe der Volksdeutschen aus. Diesen heimtückischen Sabotageakten und Überfällen fielen fast täglich deutsche Soldaten und Zivilisten zum Opfer.

Im August 1944 forderten slowakische Partisanen (ohne Abstimmung mit den slowakischen Streitkräften) die Slowaken per Rundfunkdurchsage zum Aufstand gegen die deutschen "Besatzer" auf und riegelten die Mittel- und Ostslowakei von allen Seiten ab. Die wehrlosen Karpatendeutschen waren danach fast völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Im Zentrum der Aufstandsbewegung, in der Mittelslowakei (Hauerland) und in der Ostslowakei, ereigneten sich später vielerorts Exzesse. Nach der Niederschlagung des slowakischen Aufstandes (Ende Oktober 1944) entdeckten die deutschen Truppen mehrere Massengräber. Hunderte von ermordeten Karpatendeutschen wurden identifiziert und in ihren "Heimatorten" beigesetzt.

Im November 1944 ordnete Himmler radikale Vergeltungsmaßnahmen an, denen viele unschuldige Slowaken zum Opfer fielen. In der Ost- und Mittelslowakei ereigneten sich weiterhin Partisanenüberfälle, so daß man die Karpatendeutschen zunächst in die Westslowakei evakuierte. Nach dem sowjetischen Durchbruch in Ungarn (am Plattensee) wurde die Westslowakei schließlich geräumt.

Bis Anfang Januar 1945 transportierte man über 80 % der Karpatendeutschen in die westlichen Sudetengebiete sowie nach Böhmen und Österreich. Dort teilten sie später das grausame Schicksal der ostdeutschen Flüchtlinge und der Sudetendeutschen. Etwa 22.000 Karpatendeutsche weigerten sich, ihre Heimat zu verlassen. Sie blieben in der Slowakei zurück (x004/171).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den slowakischen Aufstand (x004/158-165): >>Der slowakische Aufstand (August bis Oktober 1944)

Nur wenige Wochen nach der Einführung der obligatorischen Dienstpflicht der Slowakeideutschen in der Waffen-SS wurde die Volksgruppe von einem Ereignis betroffen, das ihre Heimat unmittelbar in das Kriegsgeschehen einbezog und die brüchigen Fundamente freilegte, auf denen der junge Staat aufgebaut war. Es kam zum slowakischen Aufstand. Seine Ursachen lassen sich im Grunde bis auf die Zeit der Entstehung der autonomen und darauf der selbständigen Slowakei zurückführen.

... Die Hlinka-Partei (hatte) bei der Ausrufung der Autonomie zunächst die Unterstützung und Mitarbeit der bedeutendsten slowakischen Parteien gefunden. Doch bereits einige Wochen danach fühlten sich diese durch den Totalitätsanspruch der Volkspartei brüskiert und übergangen, und die zuletzt durch die außenpolitische Situation bedingte Initiative der Hlinka-Anhänger bei der Gründung der selbständigen Slowakischen Republik führte sie schließlich in die Opposition.

Sie verstärkten das Lager der innerpolitischen Gegner der jungen Republik, ohne aber zunächst eine Aktivität entwickeln zu können, die ohnehin wegen der für Deutschland und seine Verbündeten günstigen Kriegslage wenig Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Erst die nach der

deutschen Niederlage von Stalingrad eingetretene Wende der militärischen und politischen Lage rief sie auf den Plan.

Eine besondere Rolle spielte dabei die seit Herbst 1938 verbotene kommunistische Partei. Obwohl sie nur relativ wenige Mitglieder und Anhänger hatte und während des scheinbar guten deutsch-sowjetischen Einvernehmens - entsprechend den Moskauer Weisungen - bis zum Jahre 1941 kaum hervorgetreten war, verfügte sie über eine ausgezeichnete Untergrundorganisation, die mit dem Herannahen der Front und unter Mithilfe abgesprungener sowjetischer Agenten immer aktiver wurde. –

Neben ihr stand eine zahlenmäßig nicht geringe Gruppe, die für einen gemeinsamen Staat der Tschechen und Slowaken eintrat oder aus religiösen Gründen den herrschenden Staatskatholizismus ablehnte. Ihre stärkste Stütze fand sie in der protestantischen Bevölkerung des Landes, die seit der Gründung der CSR eine wesentliche politische Rolle gespielt hatte und nun ausgeschaltet war. Emigranten beider Gruppen entfalteten von Moskau und London aus lebhaftes Propaganda gegen das herrschende Regime.

Nach Abschluß des tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftsvertrages anläßlich des Besuches von Benes in Moskau im Dezember 1943, schlossen sich in der Heimat beide Gruppen, deren innen- und außenpolitische Ziele keineswegs übereinstimmten, Weihnachten 1943 zum Slowakischen Nationalrat zusammen, der im engen Kontakt mit der tschechoslowakischen Exilregierung arbeiten sollte. Dieser fand bald Unterstützung in den Reihen des Offizierskorps der slowakischen Wehrmacht und Polizei, das größtenteils aus tschechoslowakischem Dienst übernommen worden war und sich durch den Einbruch der Hlinka-Garde in seine Ressorts brüskiert fühlte.

Die militärische Vorbereitung des Aufstandes übernahm der Generalstabchef der slowakischen Streitkräfte, Generalleutnant Golian. Unter der Vorspiegelung von Manövern zog er kampffähige Einheiten in der Mittelslowakei zusammen und leitete die Verlagerung von Kriegsmaterial und Versorgungsmaterial dorthin ein, die als Sicherstellung dieser Güter vor den im Juni 1944 einsetzenden alliierten Bombenangriffen auf die Westslowakei deklariert wurde.

Unabhängig von den Vorbereitungen der Armee bildeten sich in den unzugänglichen Gebirgsgegenden der Ost- und Mittelslowakei Partisaneneinheiten, die vorwiegend aus abgesprungenen sowjetischen oder in der Sowjetunion ausgebildeten slowakischen und tschechischen Agenten, entwichenen französischen Kriegsgefangenen und geflohenen ausländischen Zwangsarbeitern bestanden. Sie erhielten Zulauf und Unterstützung vor allem aus den Reihen slowakischer und tschechischer Kommunisten.

In den Sommermonaten des Jahres 1944 verstärkten sie ihre von der sowjetischen Partisanenleitung in Kiew dirigierten Aktionen gegen die deutschen Nachschublinien und die Anhänger des slowakischen Regimes, kontrollierten weite Landstriche der Mittel- und Ostslowakei und erhielten weiteren Zuzug von seiten der Slowaken.

Unter dem Eindruck der herannahenden Front entschlossen sich aber auch dem herrschenden System nahestehende Offiziere zum Handeln, um dem Land unnötige Kämpfe und Zerstörungen zu ersparen. General Malár, der Befehlshaber zweier an den Karpatenpässen stehender slowakischer Divisionen, nahm im Einvernehmen mit dem Verteidigungsminister Catlos Verbindung mit der näherrückenden Roten Armee auf, mit dem Ziel, dieser im gegebenen Moment die Pässe zu öffnen und eine schnelle Besetzung der Slowakei unter Vermeidung von Kampfhandlungen und Zerstörungen zu ermöglichen. Die Pläne wurden allerdings durch die nun folgenden, sich überstürzenden Ereignisse vereitelt.

Denn noch bevor der Nationalrat seine militärischen Vorbereitungen abgeschlossen hatte, löste die Aktivität der Partisanenverbände den Aufstand aus. In den Tagen zwischen dem 25. und 28. August besetzten sie die wichtigsten Orte der Mittelslowakei (u.a. Turz St. Martin, Vrútky, Rosenberg, Neusohl, Altsohl) und metzelten am 26. August in Turz St. Martin eine

auf der Rückfahrt von Rumänien befindliche deutsche Militärkommission, die von General Otto geleitet wurde, bis auf den letzten Mann nieder.

Unter dem Zwang dieser Ereignisse gab der Nationalrat am 29. August über den Sender Neusohl das Signal zum Aufstand, konstituierte sich gleichzeitig zu einer provisorischen Regierung und ordnete die allgemeine Mobilmachung an. In den folgenden Tagen besetzten Einheiten der Aufständischen, gebildet aus Verbänden der slowakischen Armee und Partisanen, fast die gesamte Mittel- und Ostslowakei.

Die Hoffnung des Nationalrats auf Beteiligung der gesamten Armee bei der Erhebung, erfüllte sich aber nicht, denn die Unentschlossenheit der Truppenkommandanten und die entstandene allgemeine Verwirrung bewirkten schließlich, daß die in der Westslowakei stationierten oder im Feld befindlichen Divisionen von den einmarschierenden deutschen Verbänden entwaffnet und interniert werden konnten.

Auch die Erwartungen, die man in die erhoffte Hilfe der Sowjetunion und der Westmächte setzte, blieben unerfüllt. In den folgenden Wochen wurden zwar eine in der Sowjetunion aufgestellte tschechoslowakische Jagdfliegerinheit und eine Fallschirmjägerbrigade sowie Waffen- und Kriegsmaterial in das Aufstandsgebiet eingeflogen, aber der erwartete Vorstoß der Roten Armee in der Slowakei blieb aus. Geplante größere Hilfsaktionen der Westmächte scheiterten an dem sowjetischen Standpunkt, daß die Slowakei zum Operationsgebiet der Roten Armee gehöre.

Die tschechoslowakische Exilregierung in London entsandte General Viest als Oberbefehlshaber und Minister Nemeč als Regierungsbevollmächtigten zu den Aufständischen. Weder ihnen noch dem Slowakischen Nationalrat gelang es aber, den von sowjetischen Interessen diktierten kommunistischen Einfluß und die herrschende Anarchie zu beseitigen. Zu dieser Verwirrung trug die Revolutionierung der Verwaltung in dem Aufstandsgebiet durch die Errichtung von Nationalausschüssen, die den bisherigen Verwaltungsapparat ablösten, nicht wenig bei.

Die Masse der durch Drohungen und Einschüchterungen verängstigten bäuerlichen slowakischen Bevölkerung stand dem Geschehen teilnahmslos oder abwartend gegenüber und beugte sich dem Zwang der Umstände; einen stärkeren Widerhall fanden die Parolen der Aufständischen in den Reihen der in der Mittelslowakei lebenden protestantischen Minderheit.

Noch am 29. August bat Tiso das Deutsche Reich um Hilfe gegen die Aufständischen. Da nicht genügend deutsche Truppen zur Verfügung standen, beschränkten sich die eilends aufgebotenen Verbände zunächst auf die Entwaffnung der in der Westslowakei stationierten slowakischen Einheiten und der im Osten stehenden Divisionen.

Den Oberbefehl übernahm SS-Obergruppenführer Berger, der nach drei Wochen durch den General der Waffen-SS und Polizei Hermann Höfle ersetzt wurde. Erst nach zweimonatigen, für beide Seiten verlustreichen Kämpfen gelang es den deutschen Truppen, die schließlich die Stärke von 8 Divisionen umfaßten, den Aufstand niederzuschlagen und, in den letzten Oktobertagen, Neusohl, das Zentrum der Aufständischen, einzunehmen.

Für die in der Mittel- und Ostslowakei lebenden Deutschen kam der Aufstand nicht völlig überraschend, hatten sie doch schon seit Monaten die Bewegungen starker Partisaneneinheiten, die vor allem in den abseits gelegenen Dörfern und Gehöften requirierten, beobachtet und die Motorengeräusche der einfliegenden Flugzeuge, die Agenten und Material brachten, hören können.

Ihre der Volksgruppenführung und slowakischen Regierungsstellen mitgeteilten Informationen wurden aber entweder ignoriert oder bagatellisiert. Daher waren auch keinerlei Vorbereitungen zum Schutz der deutschen Bevölkerung getroffen, als der Aufstand losbrach.

Bei den nun folgenden Ereignissen mußten die Angehörigen der Volksgruppe aus ihren Einzelerlebnissen heraus den Eindruck gewinnen, als ob die von den Partisanen und Insurgenten unternommenen Aktionen speziell gegen sie gerichtet wären. Tatsächlich aber spielte die

Volksgruppe in den Plänen und Maßnahmen der Aufständischen nur insoweit eine Rolle, als sie auf Grund ihrer Nationalität und Organisation als Verkörperung des herrschenden Regimes und seiner deutschen Schutzherren galt.

Einzelne Volksgruppenangehörige, vorwiegend kommunistisch gesinnte Bergarbeiter aus dem Hauerland, schlossen sich sogar den Aufständischen an, nahmen an den Kämpfen teil oder übernahmen Funktionen in den örtlichen Verwaltungsbehörden. Für die Masse der Deutschen begann aber eine Zeit spannungsgeladener Unsicherheit und Gefahr.

Da die slowakischen Garnisonen in den Orten des Waagtales, das das Hauerland nach Süden hin abgrenzt, zu den Aufständischen übergegangen waren, befand sich das gesamte mittelslowakische Deutschtum Anfang September 1944 in deren Hand und war von jeder Hilfe von außen abgeschnitten. Plünderungen, Verschleppungen und ähnliche Willkürakte veranlaßten viele Einwohner deutscher Dörfer, wenn es ihnen möglich war, in die umliegenden Bergwälder oder, wie in Krickelhau, in die Kohlengruben zu flüchten. Einzelne konnten sich, durch ihre Angehörigen mit Lebensmitteln versorgt, bis zum Zusammenbruch des Aufstandes verborgen halten und tauchten erst wieder nach dem Einmarsch deutscher Truppen auf oder versuchten, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen.

Vielfach wurden sie aber auch gezwungen, sich den Partisanen zu stellen, da man Repressalien gegen ihre Familien oder die übrige Bevölkerung androhte und ergriff. In vielen Orten auch des Hauerlandes verliefen die ersten Wochen der Partisanen- und Insurgentenherrschaft noch verhältnismäßig ruhig. Bei drohenden Zwischenfällen griffen wiederholt die slowakischen örtlichen Behörden oder angesehene slowakische Einwohner gegen das Treiben radikaler ortsfremder Elemente ein und verhinderten Gewalttaten. Radioapparate und Waffen (Jagdgewehre) mußten abgegeben werden, ein Teil der Männer wurde zu Zwangsarbeiten eingezogen.

Dort aber, wo radikalere, meist ortsfremde Elemente als Partisanen oder Aufständische auftraten, kam es schon in den ersten Tagen und Wochen zu Mordtaten an Deutschen oder exponierten Nationalslowaken. Viel kleinlicher Nachbarschaftshaß entlud sich nun in Drangsalierungen der deutschen Familien. Aber erst in den letzten Wochen und Tagen des Aufstandes wandelte sich das Partisanenregime in eine Schreckensherrschaft.

Nachdem die Hoffnung der Aufständischen, die gesamte Slowakei und vor allem die Hauptstadt des Landes zu besetzen, sich nicht erfüllt hatte und da die überwiegende Mehrzahl der Slowaken dem Geschehen teilnahmslos gegenüberstand bzw. nur widerwillig mitmachte und der konzentrierte Angriff der deutschen Truppen bald das Herrschaftsgebiet der Insurgenten einengte, gewannen in den einzelnen Aufständischen- und Partisanengruppen die radikalen Elemente die Oberhand. Dies wurde dadurch erleichtert, daß es dem revolutionären Nationalrat von Anfang an nicht gelungen war, die Aktionen der heterogenen Verbände zu kontrollieren.

Die zunehmende Gefährdung, die aus dem konzentrierten Vorgehen der z.T. aus Einheiten der Waffen-SS bestehenden deutschen Verbände für die Aufständischen erwuchs, steigerte ihre Verbitterung und verleitete sie zu Repressalien gegenüber den volksdeutschen Einwohnern. Sie richteten sich nicht allein gegen die Funktionäre der Volksgruppe, sondern gegen die deutschen Bewohner insgesamt. Alle Männer, deren man habhaft werden konnte, wurden festgenommen, in Zwangsarbeitslager wie Nováky oder Slovenská Ľupca verschleppt oder z.T. in Massensexekutionen umgebracht. Die Massenmorde von Glaserhau, Prievidza und die Ermordung der geistigen Führungsschicht Deutsch Probens bildeten die furchtbarsten Exzesse dieser Art.

Von derartigen Massakern wurden nur die deutschen Bewohner der Mittelslowakei, des Zentrums der Aufstandsbewegung, betroffen, also die Arbeiter- und Bauernbevölkerung des Hauerlandes, die ihrer sozialen und geistigen Haltung nach am wenigsten dazu neigte, sich politisch im Sinne eines übersteigerten Nationalismus zu exponieren. Mitbeeinflußt wurde ihr

Schicksal durch die Angstpsychose, von der die Partisanen beim Herannahen der deutschen Truppen und der von Himmler entsandten rücksichtslos vorgehenden Sicherheitspolizeikommandos ergriffen wurden.

Dazu kam, daß gerade in der Mittelslowakei die protestantischen, tschechoslowakisch gesinnten und von einem fanatischen Haß gegen das herrschende Regime und seine deutschen Beschützer getragenen Elemente überwogen und zusammen mit den Linksradiكالen die Initiative an sich rissen. Die verängstigte slowakische bäuerliche Bevölkerung wie auch die kommunalen Verwaltungsbehörden standen den Vorgängen ohne Verständnis gegenüber und suchten zu helfen, wo es unauffällig möglich war.

In den übrigen deutschen Siedlungsgebieten der Slowakei kam es während des Aufstandes ebenfalls zu dramatischen Ereignissen, wenn auch nicht zu ähnlichen Ausschreitungen wie in der Mittelslowakei. In den Streusiedlungen der Ostslowakei hatten die Volksdeutschen unter den Requirierungen und Bedrohungen der Partisanen schwer zu leiden, ohne aber größere Menschenverluste beklagen zu müssen. Auch in der Zips operierten die Insurgenten von Anfang an etwas zurückhaltender.

Dies wurde nicht zuletzt dadurch beeinflußt, daß die deutsche Bevölkerung der Oberzips eine, wenn auch manchmal durch die Partisanen unterbrochene, Verbindung zu den im Generalgouvernement stationierten deutschen Truppeneinheiten und Dienststellen halten konnte. Unter dem Schutz schwacher deutscher Einheiten konnten nach Ausbruch des Aufstandes Frauen und Kinder in Autobustransporten in die Gegend um Zakopane evakuiert werden, von wo sie nach wenigen Tagen, nachdem deutsche Truppen gegen die Aufständischen eingesetzt worden waren, wieder in ihre Heimatorte zurückkehren konnten.

Die Deutschen der Unterzips, die sich nicht weniger durch die Aufständischen bedroht fühlten, meisterten durch entschlossene Selbsthilfeaktionen, die durch kleine von Ungarn aus entsandte deutsche Einsatzkommandos unterstützt wurden, die bedrohliche Lage, ohne allerdings die Aktivität der Partisanenverbände ganz eindämmen zu können. In der Zips kam es zudem relativ früh zu der Aufstellung des Heimatschutzes, einer improvisierten Selbstschutzorganisation der ortsansässigen deutschen Männer, die in Zusammenarbeit mit den wenigen zur Verfügung stehenden deutschen militärischen Einheiten vor allem die Evakuierung der Frauen und Kinder aus den abseits gelegenen und am stärksten gefährdeten deutschen Ortschaften sichern konnte.

Man kann also, verglichen mit den Ereignissen in der Mittelslowakei, keinesfalls von einer Partisanenherrschaft in der Zips sprechen, denn die Aufständischen konnten nur einige von den Deutschen besiedelte Orte besetzen, und dies auch nur für wenige Tage. Die aus dem Generalgouvernement herbeigezogenen wenigen deutschen Truppen übten sogar auf die in der Zips stationierten und unschlüssigen slowakischen Einheiten einen solchen Druck aus, daß sich diese durch Abstellung von Geschützen an der Niederwerfung des Aufstandes beteiligten. Zu schweren Übergriffen und Mordtaten gegen Deutsche kam es nur in Einzelfällen. Selbst dort, wo die Volksdeutschen zur Zeit der Besetzung durch Partisaneneinheiten von der übrigen Bevölkerung isoliert, d.h. in einzelnen Gebäuden zusammengezogen und bewacht wurden, bestand doch für sie keine unbedingte Gefahr für Leib und Leben.

In Preßburg und seiner näheren Umgebung nahm der Aufstand überhaupt keine ernsteren Formen an. Bei den ersten Alarmnachrichten hatten sich die Angehörigen der deutschen Volksgruppendienststellen im sogenannten Gesandtschaftsviertel (XIII. Bezirk) zusammengezogen und zur Verteidigung vorbereitet, während das Gros der Preßburger Deutschen in seinen Wohnungen verblieb.

Da es aber mit Hilfe slowakischer Regierungsstellen frühzeitig gelang, die in ihrer Haltung gegenüber der Aufstandsbewegung unentschlossenen slowakischen Garnisonen in Preßburg und Umgebung zu entwaffnen bzw. in den Kasernen festzuhalten, und da aus dem benachbarten Protektorat und aus Österreich eilends aufgebotene deutsche Einheiten das Gebiet besetz-

ten, konnte sich hier der Aufstand gar nicht entfalten.

Der Plan der Aufständischen, die ganze Slowakei in ihre Aktion einzubeziehen, war damit gescheitert. Die Bewegung wurde nach zwei Monaten durch die deutschen Gegenoperationen niedergeschlagen; allerdings gelang es nicht, die Partisaneneinheiten zu vernichten. Sie zogen sich in die unwegsamen Gebirgsgegenden zurück und setzten den Kampf fort. Die nach der Niederschlagung des Aufstandes von Himmler angeordneten harten Vergeltungsmaßnahmen forderten die Opposition auch der bisher der Slowakischen Republik positiv gegenüberstehenden oder abwartenden Bevölkerung heraus und ließen das Land nicht mehr zur Ruhe kommen.

Zum Schutz der deutschen Siedlungsgebiete wurde nun von der Volksgruppenführung mit Unterstützung der deutschen Wehrmacht für alle Slowakeideutschen der Heimatschutz aufgestellt, ohne daß damit aber eine Sicherung von Gut und Leben der in der Ost- und Mittelslowakei lebenden Deutschen erreicht werden konnte.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die sowjetischen Vorstöße in die Slowakei; Evakuierungsmaßnahmen und die Flucht der Karpatendeutschen (x004/166-171): >>**Evakuierung und Flucht der deutschen Bevölkerung aus der Slowakei**

Die große sowjetische Offensive bis zur Weichsel in den Sommermonaten des Jahres 1944, der Abfall Rumäniens und der Vorstoß der 2. und 4. Ukrainischen Front in die ungarische Tiefebene rückten die Slowakei ins unmittelbare Kampfgeschehen.

Die entlang der Nordkarpaten stehende deutsche 1. Panzerarmee hielt zwar den sowjetischen Angriffen stand, wurde aber durch den slowakischen Aufstand in ihrem Rücken schwer bedroht. Sie konnte gegenüber den sowjetischen Angriffen auf die Karpatenpässe auch eine festgefügte Front erhalten, mußte aber ihren Südflügel nach dem sowjetischen Vorstoß auf Budapest in den Herbstmonaten bis auf die slowakische Grenze zurücknehmen.

Am 18. Oktober überschritten die ersten Einheiten der Roten Armee die Grenzen der Ostslowakei. Die deutsche Gegenoffensive im Raum von Budapest im November-Dezember 1944 vereitelte wohl den sowjetischen Durchbruch im Donautal, konnte aber nicht die allmähliche Rückverlegung der Front bis in die Mittelslowakei verhindern.

Ende Januar war Altsohl gefallen und das Hauerland Frontgebiet geworden. Die restliche Slowakei wurde dann während des großen sowjetischen Zangenangriffes besetzt, den die 4. Ukrainische Front (Petrow) von den Beskiden aus, die 2. Ukrainische Front (Malinowski) beiderseits der Donau nach Mähren und Österreich führten. Während die Angriffe Petrows am Widerstand der 1. Panzerarmee scheiterten, gelang es Malinowski, die deutschen Linien zu durchstoßen und am 4. April Preßburg zu nehmen.

Noch vor dem Ausbruch des slowakischen Aufstandes erhielt die Volksgruppenführung von den deutschen militärischen Dienststellen die Mitteilung, daß eine Zurücknahme der Ostfront bis auf die Hohe Tatra geplant sei und die Volksgruppe daher in aller Stille die Evakuierung der Zipser Deutschen vorbereiten möge. Karmasin wandte sich um Unterstützung an die Deutsche Evangelische Landeskirche ... in der Slowakei und bat um ihre Mitwirkung. Die von der Kirchenleitung eingeleiteten Vorbereitungen wurden allerdings durch den Ausbruch des Aufstandes verzögert und durch ihn die geplante geschlossene Evakuierung der deutschen Ortschaften unmöglich gemacht.

Gleich in den ersten Tagen und Wochen des Aufstandes, als die Zips durch die aus der Mittelslowakei vorstoßenden Aufständischenverbände am stärksten gefährdet war, ordneten die örtlichen deutschen Wehrmachtsskommandanten zusammen mit den verantwortlichen Funktionären der Volksgruppe die vorübergehende Evakuierung der Frauen und Kinder in das benachbarte Generalgouvernement bzw. ungarische Grenzgebiet an.

Wenn auch der größte Teil der Evakuierten nach wenigen Tagen in seine Heimatorte zurückkehren konnte, so wurde doch die Bevölkerung durch die anhaltenden Aktionen der Partisa-

nengruppen in dauernder Unruhe gehalten.

Da keine ausreichenden deutschen Truppen für den Schutz der Ortschaften zur Verfügung standen, ordneten die Wehrmachtsstellen, noch während die Kämpfe in der Mittelslowakei anhielten, die Evakuierung der Schulkinder an.

Um den Unterricht auch weiterhin aufrechterhalten zu können, wurden die einzelnen Schulen unter dem Schutz der Wehrmacht und des Heimatschutzes mit Lastwagen und Autobussen durch das Partisanengebiet der Hohen Tatra nach Zakopane gebracht und von dort mit der Eisenbahn nach Oberösterreich, in das Ostsudeten- und das Egerland geleitet, wo sie in Gemeinschaftsunterkünften weiterhin von den ebenfalls evakuierten Lehrern betreut wurden. Einzelne erwachsene Familienangehörige, die die Kinder nicht allein lassen wollten, schlossen sich den Transporten an.

Die Nachrichten über Gewalttaten der Aufständischen und die Hoffnung, daß es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handeln werde, trugen wesentlich dazu bei, daß diese Aktion ohne größeren Widerstand von seiten der Eltern durchgeführt werden konnte.

Anfang September wurde die Lage der deutschen Streusiedlungen in der Ostslowakei unhaltbar. Sie waren durch die Partisanen von den westlichen deutschen Siedlungsgebieten abgeschnitten und durch die von Osten und Südosten vorstoßenden sowjetischen Truppen bedroht. Mitte September befahl daher die Volksgruppenführung die Evakuierung der deutschen Bevölkerung und Verlagerung des beweglichen Besitzes.

Im Laufe der nächsten Wochen wurden nicht nur die Menschen, sondern auch der größte Teil der beweglichen Habe und des Viehs in Eisenbahntransporten, die teils über Nordungarn, teils über Tarnow, Krakau in die Westslowakei geleitet wurden, evakuiert.

Die Bevölkerung konnte vielfach erst nach langen Überredungsversuchen zum Verlassen der Heimat bewogen werden. Die zurückgebliebenen Männer verließen Ende Oktober im Treck ihre Wohnsitze, nachdem bereits das Gebiet Kampfzone geworden war.

Im Hinblick auf die fortdauernde Unsicherheit der Lage und den Vormarsch der Roten Armee nach Westen, wurde am 27. Oktober 1944 von Berlin die Gesamtevakuierung der Deutschen aus den Streusiedlungen der Ostslowakei und aus der Zips angeordnet und als Aufnahmegebiet zunächst die Westslowakei vorgesehen.

Bereits seit Oktober wurden die Frauen und Kinder in den am stärksten gefährdeten Orten der Unter- und später auch der Oberzips zum Verlassen der Heimat aufgerufen. Die nach Westen führenden Eisenbahnlinien waren aber in der Mittelslowakei größtenteils von Partisanen und Aufständischen durch Sprengungen bis November 1944 unterbrochen. Infolgedessen mußten die ersten Transporte nach Norden über Zakopane durch das Generalgouvernement geleitet werden, damit sie die Westslowakei, und als sich diese für die Unterbringung ungeeignet erwies, die Aufnahmegebiete im Ostsudetenland und im Gebiet von Reichenberg - Saaz erreichen konnten.

Die Evakuierten durften einen großen Teil ihrer beweglichen Habe mitnehmen. Diejenigen Familien, aus denen schulpflichtige Kinder bereits vorher abtransportiert worden waren, begaben sich nun an deren Aufenthaltsorte. Der Widerstand vor allem der bäuerlichen Bevölkerung gegen die Evakuierung wuchs, als bekannt wurde, daß die slowakische Regierung die Unterbringung der aus dem unmittelbaren Frontgebiet zu evakuierenden Slowaken in der Zips plane.

Um Gewaltmaßnahmen, die dem deutschen Prestige bei den Slowaken abträglich sein mußten, zu vermeiden, wandelte Himmler die Gesamtevakuierung in eine Teilevakuierung um. Nichtsdestoweniger wurde die bereits eingeleitete Verlagerung der kleinen und mittleren Handwerksbetriebe in das Sudetenland und das östliche Österreich fortgesetzt. Aus Reichsdeutschen und Angehörigen der Volksgruppe gebildete Kommissionen sorgten für die Sicherstellung des Betriebsmaterials und seinen Abtransport.

Als sich aber seit Anfang Dezember die Front immer näher heranschob, wurde schließlich

doch die restlose Evakuierung der Deutschen aus der Zips angeordnet. In Eisenbahntransporten auf den seit Mitte November wieder benutzbaren Strecken nach Preßburg oder über Zakopane verließen die noch anwesenden Familien ihre Heimat und wurden ebenfalls in die bisherigen Aufnahmegebiete geschleust. Sie konnten ihre bewegliche Habe entweder in großem Umfang mitnehmen oder in Sondertransporten nach Westen verlagern.

Die bäuerliche Bevölkerung der Zips sammelte sich ab Dezember in organisierten Trecks, die das Waagtal entlang zogen und nach Überschreiten der Kleinen Karpaten in Böhmen und Mähren Aufnahme fanden. Auch die zum Heimatschutz einberufenen Männer, die nach dem Wegzug der Familien kaserniert und zu militärischen Formationen zusammengefaßt worden waren, verließen nun die Heimat meist auf dem Treckwege.

Nachdem die Sowjet-Armee die deutsche Front in Ungarn in Richtung des Plattensees durchgebrochen hatte und eine Umfassung der Slowakei von Süden zu befürchten war, begann im Januar 1945 die geordnete Evakuierung der Volksdeutschen aus der Mittelslowakei. Schon vorher waren, wie auch in der Zips, die Schulen in geschlossenen Transporten nach Österreich und ins Sudetenland, die zahlreichen im Lande verstreuten KLV-Lager in die Heimatgebiete der Kinder im Reich geschafft worden.

Jeder Volksdeutsche hatte ausreichend Zeit, sich für die Bahnfahrt oder den Treck vorzubereiten. Die Organisation ging so weit, daß nicht nur das lebende Inventar abgeschätzt wurde, sondern auch der gesamte Besitz von den deutschen Dienststellen (der DP und dem Heimatschutz) registriert und in seinem Wert bescheinigt wurde. Auffanggebiet für die Deutschen des Hauerlandes war ebenfalls vorwiegend das Sudetenland und das Protektorat. Die Bergleute der Krickelhauer Kohlengruben wurden z.B. in geschlossenen Transporten ins Brüx-Duxer Braunkohlenrevier gebracht, wo sie weiter verwendet werden sollten. Wer einen bestimmten Evakuierungsort außerhalb dieses Gebietes angab, wurde dorthin transportiert. Auf diese Weise gelangten viele Hauerländer nach Österreich.

Ein zweiter allgemeiner Aufruf zur Evakuierung Ende März versuchte die letzten Zaudernden noch zum Abzug zu bewegen, bevor die Rote Armee das Gebiet besetzte.

Auch in Preßburg und in den deutschen Orten seiner weiteren Umgebung setzten die Aufrufe und die Vorbereitung zur Evakuierung verhältnismäßig früh ein. Schon im November wurde es den volksdeutschen Privatpersonen offiziell freigestellt, ins Deutsche Reich auszureisen oder zum mindesten ihren beweglichen Besitz zu Bekannten nach Österreich oder nach Deutschland zu schicken. Die Evakuierung der Schulkinder war im Januar soweit vorangetrieben worden, daß die Schulen geschlossen werden konnten. Der größte Teil der deutschen Bevölkerung verließ Preßburg im Laufe des Januar und Februar.

Auch die Volksdeutschen aus den Dörfern am Rande der Kleinen Karpaten und auf der Großen Schüttinsel hatten sich im Laufe der Zeit zögernd zur Ausreise entschlossen. Soweit die Dörfer in der Nähe der Donau lagen, wurden die Einwohner mit Schiffen flußaufwärts evakuiert, die übrigen in Trecks zusammengefaßt oder mit der Bahn nach Österreich geleitet.

Im März gestaltete sich die Ausreise für die Nachzügler schon schwieriger, besonders wenn sie noch bewegliches Eigentum mit sich führen wollten. Von den leitenden deutschen Dienststellen wurde schon zum Fußmarsch nach Österreich aufgefordert, da Transportmittel für die Evakuierung nicht mehr zur Verfügung standen. Eine beträchtliche Anzahl der bis dahin zurückgebliebenen Deutschen machte sich jetzt noch auf den Weg und erreichte unter unsäglichen Strapazen Oberösterreich. Auch die Volksgruppenführung verließ am 1. April die Stadt in Richtung Gänserndorf/Österreich.

Jene Karpatendeutschen, die aus der Ost- und Mittelslowakei ins Ostsudetenland abtransportiert worden waren, gerieten hier noch einmal in neue Evakuierungsaktionen hinein und suchten unter den gleichen Bedingungen wie die Flüchtlinge und Evakuierten aus dem von der Roten Armee besetzten oder bedrohten Gebiet die im Westsudetenland stehenden amerikanischen Linien zu erreichen.

Zu erwähnen wären noch die Schicksale der vor allem in der Zips und dem Hauerland zum Heimatschutz einberufenen Männer. Einem Teil von ihnen gelang es nach der Räumung ihrer Heimat, zu ihren ins Sudetenland evakuierten Familien zu gelangen. Viele jedoch wurden noch in den letzten Kriegswochen den Formationen der Wehrmacht und der Waffen-SS eingegliedert. Soweit sie nicht sofort an der Front eingesetzt wurden, brachte man sie zu einer kurzfristigen Ausbildung auf Truppenübungsplätze des Protektorats. Hier gerieten sie in sowjetische Gefangenschaft.

Die Evakuierung der Deutschen aus der Slowakei, die durch die kommenden Ereignisse gerechtfertigt wurde, ist, rein organisatorisch betrachtet, von kleinen Zwischenfällen abgesehen, reibungsloser und flüssiger abgelaufen als die der anderen Räumungsgebiete, was u.a. der selbständigen Organisation der Volksgruppe zuzuschreiben ist. Der innere Widerstand gegen die Aktion bei den zum Verlassen der Heimat aufgerufenen Volksdeutschen selbst war allerdings teilweise recht stark.

Die kleinbäuerliche und kleinbürgerliche volksdeutsche Bevölkerung gab ihren Besitz und ihre Heimat nur sehr schwer auf. Die Angst vor den Greueln der Sowjets reichte oft nicht aus, um den Entschluß zur Ausreise fassen zu lassen, so daß mit recht drastischen Druckmitteln - wie Entzug der Rente oder der Versorgungskarten - gearbeitet wurde, um sie zu erzwingen.

Ein zahlenmäßig nicht genau zu bestimmender Prozentsatz von Angehörigen der deutschen Volksgruppe ließ sich durch die Räumungsparen überhaupt nicht ansprechen. Es waren dies Menschen deutscher Abkunft, die, schon stark slowakisiert, während der Kriegszeit wohl die materiellen Vorteile als Volksgruppenangehörige beansprucht hatten, sich aber jetzt auf ihre verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen zum Slowakentum und auch zu den Partisanen besannen und nichts für ihre Zukunft befürchten zu müssen glaubten.

Der größere Teil der deutschen Bevölkerung meldete sich wohl zögernd, aber in dem Maße, in dem sich die einzelnen Orte mehr und mehr von Volksdeutschen leerten, immer bereitwilliger zu den angesetzten Transporten. Alle, die als Deutsche irgendwie hervorgetreten waren, sei es, daß sie eine kleine Rolle in der Deutschen Partei, in der kommunalen Verwaltung oder im Kulturleben gespielt hatten, sei es daß Familienangehörige zur Waffen-SS oder zum "Heimatschutz" eingezogen waren oder einen Arbeitsplatz im Reich hatten, waren relativ leicht von der Notwendigkeit der Evakuierung zu überzeugen.

Für die meisten Deutschen der Ost- und Mittelslowakei waren die schreckensvollen Erlebnisse des Aufstandes und der Partisanenüberfälle der Beweggrund, ihre Heimat beim Herannahen der Sowjets zu verlassen.

Im ganzen sind im Winter 1944/45 von der auf 140.000 Personen zu schätzenden anwesenden deutschen Bevölkerung etwa 120.000 Personen evakuiert worden.<<

Tschechoslowakei

>>Der Hasser verstellt sich mit seiner Rede, aber im Herzen ist er falsch.<< (Sprüche 26, 24)

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die sowjetischen Vorstöße in Richtung CSR, Evakuierungsmaßnahmen und die Flucht der Sudetendeutschen (x004/19-26): >>... **Die militärische Lage**

Bis zum Beginn des Jahres 1945 blieben das Sudetenland und Böhmen-Mähren, von einigen Luftangriffen auf Industrieorte abgesehen, von unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont. Mit der sowjetischen Großoffensive vom 12. Januar 1945, in deren Verlauf die Rote Armee tief nach Ostdeutschland vorstieß, rückte das Kriegsgeschehen bis unmittelbar an die östlichen Grenzen der Sudetenländer.

Truppen der 1. Ukrainischen Front (Konjew), die in Richtung Schlesien vorstießen, hatten

bereits Ende Januar den gesamten Mittellauf der Oder erreicht, das oberschlesische Industriegebiet von Norden her umfaßt und bis zum 16. Februar besetzt. Während es ihnen von den Brückenköpfen bei Brieg und Steinau aus gelang, Niederschlesien bis auf einen Streifen entlang der Gebirge in ihre Hand zu bekommen, konnte die Heeresgruppe Mitte (Schörner) zunächst an der oberen Oder von Oppeln bis Ratibor und von dort südwärts bis zum Nordrand der Beskiden den sowjetischen Angriff auffangen und den Durchbruch durch die Mährische Pforte vereiteln.

Damit war vorerst die drohende Gefahr einer Besetzung des Ostsudetenlandes und seiner wichtigen Industrien gebannt; nur seine östlichen Kreise wurden schon Kampfgebiet. Während der folgenden Wochen konnten die Versuche der Roten Armee, durch die Mährische Pforte nach Mähren und Böhmen einzudringen und das intakte Ostrauer Industriegebiet auszuschalten, in schweren Abwehrkämpfen in der Gegend von Ratibor - Schwarzwasser abgewehrt werden.

Das oberschlesische Gebiet westlich der Oder ging jedoch durch einen um den 25. März aus der Gegend von Oppeln geführten Vorstoß verloren, die deutschen Linien wurden an den Nordrand des Altvatergebirges gedrückt. Damit war der Kreis Jägerndorf Kampfgebiet geworden; Ende März befand sich dessen nördlicher Teil in sowjetischer Hand.

Zu diesem Zeitpunkt begann die Großoffensive der 4. Ukrainischen Front (Petrow), die zusammen mit der zu beiden Seiten der Donau angetretenen 2. Ukrainischen Front (Malinowski) mit allgemeiner Stoßrichtung auf Brünn und Wien angesetzt war. Während es Malinowski gelang, nach Preßburg durchzubrechen, scheiterten alle Durchbruchversuche der aus den Westbeskiden heraus operierenden 4. Ukrainischen Front an dem hartnäckigen Widerstand der 1. Panzerarmee und der weiter nördlich in der Mährischen Pforte eingesetzten 17. Armee. Im Verlauf des April gelang es aber den Sowjets, das Ostrauer Industriegebiet von drei Seiten zu umfassen und in den letzten Apriltagen einzunehmen. Troppau war am 24. April besetzt.

Die Flankenbedrohung durch die nach Österreich und Südmähren vorstoßende 2. Ukrainische Front und der wachsende sowjetische Druck zwangen die 1. und 17. Armee zum Rückzug auf Brünn und Olmütz. Brünn ging am 24. April verloren, und in den ersten Maitagen standen die Russen vor Olmütz. Der Rückzug der beiden Armeen mit dem Ziel, die in Westböhmen stehenden Amerikaner zu erreichen, um die Masse der Truppen vor der sowjetischen Gefangenschaft zu retten, setzte zu spät ein.

Denn der von Prag ausgehende und bald ganz Böhmen umgreifende tschechische Aufstand sowie die aus Sachsen in Richtung Prag vorstoßenden Truppen Konjews und schließlich der Waffenstillstand verhinderten einen geordneten Rückzug der in Mähren stehenden deutschen Einheiten auf die alliierten Linien.

Einzelne Truppenteile, die sich in dem allgemeinen Wirrwarr der Tage nach der Kapitulation bis nach Westböhmen durchschlugen, wurden entweder von den Alliierten nach ihrer Entwaffnung den Sowjets übergeben oder überhaupt am Übergang in das von Alliierten besetzte Gebiet gehindert, bis die nachstoßende Rote Armee sie einholte und gefangen nahm.

Evakuierung und Flucht

Im Gegensatz zu dem Geschick, das die Bevölkerung Ostdeutschlands nach dem überraschenden und schnellen Vorstoß der Roten Armee aus dem Weichselbogen im Januar 1945 ereilte, vollzogen sich Evakuierungen und Flucht im Ostsudetenland in gelenkten Bahnen und außerdem unter günstigeren klimatischen Bedingungen, da sie erst im März einsetzten. Aber auch hier wurde die Bevölkerung nach dem schnellen Vordringen der sowjetischen Truppen in das benachbarte Oberschlesien und bis an die Grenzen des Sudetenlandes von einer Panik erfaßt, die sich durch das Elend und die Berichte der durchziehenden Flüchtlinge aus Polen und Oberschlesien noch steigerte.

Als die sowjetischen Stoßkeile an der Linie Oppeln - Ratibor - Schwarzwasser aufgefangen worden waren und die militärischen Fronten sich in diesem Kampfraum wieder gefestigt hat-

ten, schöpfte man neue Hoffnung, mußte aber bald erkennen, daß nur ein kurzer Aufschub gewonnen und der Räumungsbefehl jeden Tag zu erwarten war. Denn in den schweren Kämpfen, die in den Monaten März und April in diesem Frontabschnitt tobten und in denen um jede Ortschaft gerungen wurde, schob sich die Kampflinie immer tiefer in das sudetendeutsche Gebiet und nach Mähren hinein.

Bereits im Februar, als noch um das oberschlesische Industriegebiet gekämpft wurde, hatte die Gauleitung des Sudetenlandes eine zentrale Evakuierungsleitstelle für den Regierungsbezirk Troppau eingerichtet. Ihr fiel zunächst die Aufgabe zu, die aus Oberschlesien und Polen einströmenden Flüchtlingstrecks weiterzuschleusen, zugleich aber Vorkehrungen für die Evakuierung der sudetendeutschen Bevölkerung aus den am meisten gefährdeten Bezirken zu treffen. Schon zu diesem Zeitpunkt wurden in den östlichen Kreisen zunächst kranke und gebrechliche Personen, Frauen und Kinder zur Evakuierung in die westlichen Kreise des Regierungsbezirks, den "Schönhengstgau", aufgerufen.

Für den Kreis Wagstadt war z.B. der Kreis Hohenstadt als Aufnahmegebiet bestimmt worden, und die Evakuierten wurden in mehreren Eisenbahnzügen dorthin transportiert. Man brachte sie zuerst in Gemeinschaftslagern, meist Schulen unter, wo sie von der NSV betreut wurden, die auch für ihre Unterbringung bei deutschen Familien sorgte, um die Lager für weitere Evakuierte und vor allem für durchziehende Flüchtlinge aus Oberschlesien freizuhalten.

Aus dem Kreis Teschen wurden die zur Evakuierung aufgerufenen Frauen und Kinder mit der Bahn bis ins Innviertel transportiert; sie erreichten auch nach Wochen ihre Zielorte. Daneben gelang es nur wenigen Familien zu Verwandten und Bekannten im westlichen Sudetenland oder Altreich zu flüchten, denn die hierzu notwendigen Fahrgenehmigungen wurden nur in den seltensten Fällen erteilt, da die Eisenbahnen durch Militär- und Evakuierungstransporte aus Ostdeutschland schon überlastet waren.

Diese erste vorsorgliche Evakuierung wurde noch nicht mit solcher Härte durchgeführt wie später, als sich der gleiche Vorgang unter unmittelbarem Feinddruck abspielte. Die Evakuierten konnten sogar in den folgenden Wochen zurückgelassene Habe holen oder auch nachschicken lassen. Einzelne der in den Schönhengstgau evakuierten Familien nutzten damals die Gelegenheit aus, weiter in das Westsudetenland oder nach Mitteldeutschland zu Bekannten oder Verwandten zu fahren.

Nachdem Ende Februar die Front sich vorübergehend stabilisiert hatte, wurden weitere Transporte eingestellt. Bis dahin waren immerhin etwa 30.000 Personen von dieser ersten Evakuierungswelle erfaßt worden.

Die zurückgebliebene Bevölkerung hoffte, daß sie ihre Heimat nicht zu verlassen brauchte, und begann mit der Frühjahrsbestellung. Die Nähe der Front, an der im März und April erbittert gekämpft wurde, gelegentliche Bombenangriffe sowjetischer Flugzeuge und die Einziehung fast aller Männer zum Volkssturmeinsatz erzeugten aber eine allgemeine Unruhe, die sich mit dem Zurückweichen der Front auf sudetendeutsches Gebiet verstärkte.

Die Besorgnis erhöhte sich, als die sowjetischen Truppen durch den um den 25. März von Oppeln und Ratibor aus geführten Zangenangriff innerhalb weniger Tage das linke oberschlesische Oderufer in ihre Hand bekamen und die alte Reichsgrenze mit der Tschechoslowakei in dem keilförmig nach Oberschlesien hineinragenden nördlichen Gebiet des Kreises Jägerndorf überschritten. Ein Teil der aus Oberschlesien flüchtenden Trecks wurde von den sowjetischen Angriffsspitzen überrollt, wobei es zu schweren Ausschreitungen und Plünderungen kam.

Erst als durch deutsche Gegenstöße die Sowjets zeitweilig zurückgedrängt wurden, konnten die Flüchtenden ihren Weg ins Sudetenland und weiter nach Böhmen fortsetzen. Ihre Berichte beunruhigten die Bevölkerung aufs äußerste, zumal mit den eiligst aufgebauten Volkssturmeinheiten den zurückgebliebenen Familienangehörigen jeglicher männliche Schutz genommen war.

Die Dienststellen der Partei und der Verwaltung ordneten in dem besonders gefährdeten nörd-

lichen Teil des Jägerndorfer Kreises die Evakuierung an. Die Vorbereitungen für diesen Fall waren zwar getroffen worden, aber der sowjetische Einbruch kam so überraschend, daß einzelne Ortschaften nicht mehr oder nur teilweise von der Zivilbevölkerung geräumt werden konnten. Unter dem Eindruck der alliierten Erfolge an allen Fronten und des steten russischen Vordringens wuchs zudem der Widerstand gegen eine Evakuierung, insbesondere bei der bäuerlichen Bevölkerung. Sie zog es im Angesicht der kommenden Niederlage vor, die Gefahren der Feindbesetzung auf dem eigenen Besitztum und in der vertrauten Umgebung auf sich zu nehmen, statt in der Fremde.

Die örtlichen Parteidienststellen und Behörden mußten oft Zwang und Drohungen anwenden, um die Bevölkerung zum Verlassen ihrer Wohnsitze zu bewegen. Dies geschah vor allem dort, wo die Abschnittskommandeure darauf bestanden, einen bis zu 20 km breiten Streifen hinter der Frontlinie von Zivilbevölkerung zu räumen, um ihr unnötige Verluste zu ersparen und in den militärischen Maßnahmen nicht durch die Rücksicht auf die noch anwesenden Einwohner behindert zu sein.

Für die Trecks aus dem Jägerndorfer Land wurde der Kreis Zwittau als Aufnahmegebiet bestimmt. Einzelne Trecks leitete man bis nach Innerböhmen (Pardubitz) weiter. Gleichzeitig wurde auch die Bevölkerung der Stadt Jägerndorf zur Räumung aufgerufen und mit der Eisenbahn, mit Autobussen oder anderen Fahrzeugen durch das Altwatergebirge in die Umgebung von Zwittau gebracht; die Behörden wurden nach Mährisch Schönberg verlegt. In der Stadt, die den ganzen Monat April hindurch zum Kampfgebiet gehörte, blieben nur einige hundert Zivilisten und die zum Volkssturm einberufenen Männer zurück. Erst am 8. Mai wurde Jägerndorf, nachdem die deutschen Truppen nach Westen abgezogen waren, von der Roten Armee besetzt.

Der Kreis Jägerndorf mit seiner ausschließlich deutschen Bevölkerung wurde fast ganz geräumt. Die Kreise Teschen und Troppau dagegen konnten während der Kampfhandlungen nur zum Teil evakuiert werden. Hier wie auch im Hultschiner Ländchen war ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung zweisprachig und hoffte, mit den tschechischen oder polnischen Sprachkenntnissen die feindliche Besetzung besser überstehen zu können. Sie widersetzte sich dem Evakuierungsbefehl oder suchte ihn zu umgehen.

In einzelnen Dörfern, so z.B. im Hultschiner Ländchen, zogen die unter Zwang in Marsch gesetzten Trecks bis ins nächste Dorf und warteten dort den sowjetischen Einmarsch ab. Troppau dagegen wurde von der deutschen Bevölkerung im April allmählich ganz verlassen, insbesondere unter dem Eindruck der heftigen sowjetischen Bombenangriffe, die in der Stadt starke Zerstörungen anrichteten; sie fiel am 24. April in sowjetische Hand. Aufnahmegebiet waren die Kreise Mährisch Schönberg und Mährisch Trübau.

In der Stadt Teschen, aus der bereits im Februar und März ein Teil der nicht voll arbeitsfähigen Bevölkerung mit der Bahn nach Braunau am Inn evakuiert worden war, wurden die Zurückgebliebenen nach dem sowjetischen Durchbruch bei Troppau durch Lautsprecher zur sofortigen Räumung aufgefordert. Aber die notwendigen Transportmittel fehlten, und ausreichende Vorkehrungen waren anscheinend nicht getroffen worden, so daß nur wenige auf den Fahrzeugen der Wehrmacht den Ort verlassen konnten, der am 3. Mai von sowjetischen Truppen besetzt wurde.

Erst kurz bevor die 1. Panzerarmee und die 17. Armee zwischen dem 2. und 5. Mai die große Absetzbewegung nach Westen begannen, ordneten die verantwortlichen Dienststellen für die Kreise Wagstadt, Römerstadt, Neu Titschein und das südliche Troppauer Kreisgebiet die allgemeine Evakuierung an. Sie war organisatorisch vorgeplant, aber jetzt nur noch zum Teil durchführbar. Die Deutschen in den Dörfern des stark tschechisch durchsetzten Kreises Wagstadt wurden z.T. durch SS-Kommandos gezwungen, die Heimorte zu verlassen. Die ländliche Bevölkerung des Kreises Neu Titschein leistete dem Evakuierungsbefehl größtenteils Folge.

Auf den mit Wehrmachtsskolonnen und Trecks verstopften Straßen kamen die Flüchtenden indessen nur langsam vorwärts. Auch boten die endlosen Fahrzeugkolonnen den sowjetischen Tieffliegern ein leichtes Ziel.

In diesem Chaos war keine planmäßige Evakuierung mehr möglich. Den nach Westböhmen zustrebenden Wehrmachtssfahrzeugen schlossen sich überwiegend Flüchtlinge aus Schlesien und den östlichen Gebieten, weniger Sudetendeutsche an. Die Angehörigen der Behörden und exponierte politische Amtsträger versuchten in Dienst- und Privatfahrzeugen nach Westen zu gelangen.

Von den kurz vor der Kapitulation im Ostsudetenland eingesetzten Wehrmachtseinheiten und den mitziehenden Flüchtlingen konnten nur wenige die amerikanischen Linien erreichen. Hier wurden sie jedoch bitter enttäuscht; denn die amerikanischen Posten verwehrten ihnen den Übertritt ins amerikanisch besetzte Gebiet. Der Masse der noch auf dem Wege befindlichen Flüchtlings- und Wehrmachtsskolonnen verlegten die aus Sachsen nach Prag vorstoßenden sowjetischen Truppen und die vorwiegend in den letzten Kriegstagen formierten tschechischen Partisaneneinheiten den Weg nach Westen.

Gleich zu Beginn des Rückzugs der Heeresgruppe Mitte (Schörner) nach Westen lösten sich die als letztes Aufgebot zur Verteidigung der Heimatorte aufgestellten Volkssturmverbände auf. Die Männer suchten zu ihren evakuierten oder geflohenen Familien zu kommen, deren neuer Aufenthaltsort ihnen meist noch bekannt war, und erreichten sie auch größtenteils noch vor dem Einmarsch der Roten Armee.

Die deutsche Bevölkerung der Sprachinseln und größeren Städte Mährens, die erst in den letzten Kriegswochen bedroht waren, wurde im allgemeinen noch kurz vor dem Eintreffen der sowjetischen Truppen in Marsch gesetzt und z.B. aus Mährisch Ostrau und Olmütz mit der Eisenbahn oder mit Autobussen nach Böhmen geschafft. Eine beträchtliche Anzahl hatte aus eigener Initiative diese Städte bereits im Laufe des April verlassen und bei Verwandten oder Bekannten in weniger gefährdeten Gebieten Zuflucht gesucht. Soweit diese Flüchtlinge im Ostsudetenland Unterkunft gefunden hatten, mußten sie in den ersten Maitagen erneut fliehen. Für die in kriegswichtigen Industrien beschäftigten Deutschen waren von den Werksleitungen Sondertransporte vorbereitet worden.

In den Betrieben des Ostrauer Reviers wurde das Stichwort zur Räumung erst gegeben, als die völlige Einschließung drohte. Am Abend des 30. April verließen die Wagenkolonnen Ostrau in Richtung Neu Titschein - Zwittau. Von dort gelangte eine Gruppe bis Falkenau, eine andere, vorwiegend Reichsdeutsche, erreichte Mitteldeutschland, eine dritte Gruppe kam kurz vor dem Ausbruch des tschechischen Aufstandes in Prag an.

In den letzten Apriltagen stießen starke sowjetische Kräfte aus dem unteren Waagtal auf Brünn vor und eroberten die Stadt am 24. April. Die deutschen Bewohner hatten sie aus eigener Initiative oder auf Anordnung der Behörden schon vorher verlassen und waren in kleineren Transporten nach Böhmen und in den Böhmerwald gelangt.

Als über Brünn hinaus vorstoßende sowjetische Kampftruppen sich Iglau, der größten deutschen Sprachinsel in Mähren, näherten, machten sich einzelne Einwohner trotz der aussichtslosen militärischen Lage noch in den ersten Maitagen auf den Weg nach Westen. Aber auf den von Wehrmachtsskolonnen und Flüchtlingstrecks verstopften Straßen wurden sie gleich nach der Kapitulation von den Prag zustrebenden sowjetischen Truppen überrollt. Die vorwiegend bäuerliche Bevölkerung der südmährischen Kreise verließ ihre Wohnsitze in den letzten Apriltagen auf dem Treckwege und erreichte in mühevollen Märschen ihre Aufnahmeorte im Waldviertel.

Im übrigen Sudetenland und im damaligen Protektorat ist es nicht mehr zur Räumung ganzer Ortschaften gekommen. In Reichenberg und einigen anderen Städten des Nordsudetenlandes evakuierte man wegen der Gefahr von Luftangriffen lediglich Frauen mit Kindern in das westliche Sudetenland, einige verließen auch aus eigener Initiative die Stadt und begaben sich

zu Verwandten oder Bekannten.

Nachdem die Truppen Konjews am 4. Mai von Sachsen aus zum Angriff auf Böhmen angetreten waren und die dünnen deutschen Linien durchstoßen hatten, gaben in einigen nördlichen Kreisen des Regierungsbezirks Aussig die Kreis- und Ortsgruppenleiter der Partei den Evakuierungsbefehl, der aber von der Bevölkerung wegen seiner Sinnlosigkeit nicht befolgt wurde. Nur einige Familien, Angehörige der Behörden und einzelne Personen versuchten auf Wehrmachtsfahrzeugen oder mit Privat- und Dienstwagen in das von Amerikanern besetzte Gebiet zu gelangen.

Die Masse der noch zu diesem Zeitpunkt den amerikanischen Linien Zustrebenden waren Flüchtlinge aus den bereits von der Roten Armee besetzten Gebieten und solche, die seinerzeit aus westdeutschen Städten hierher evakuiert worden waren.<<